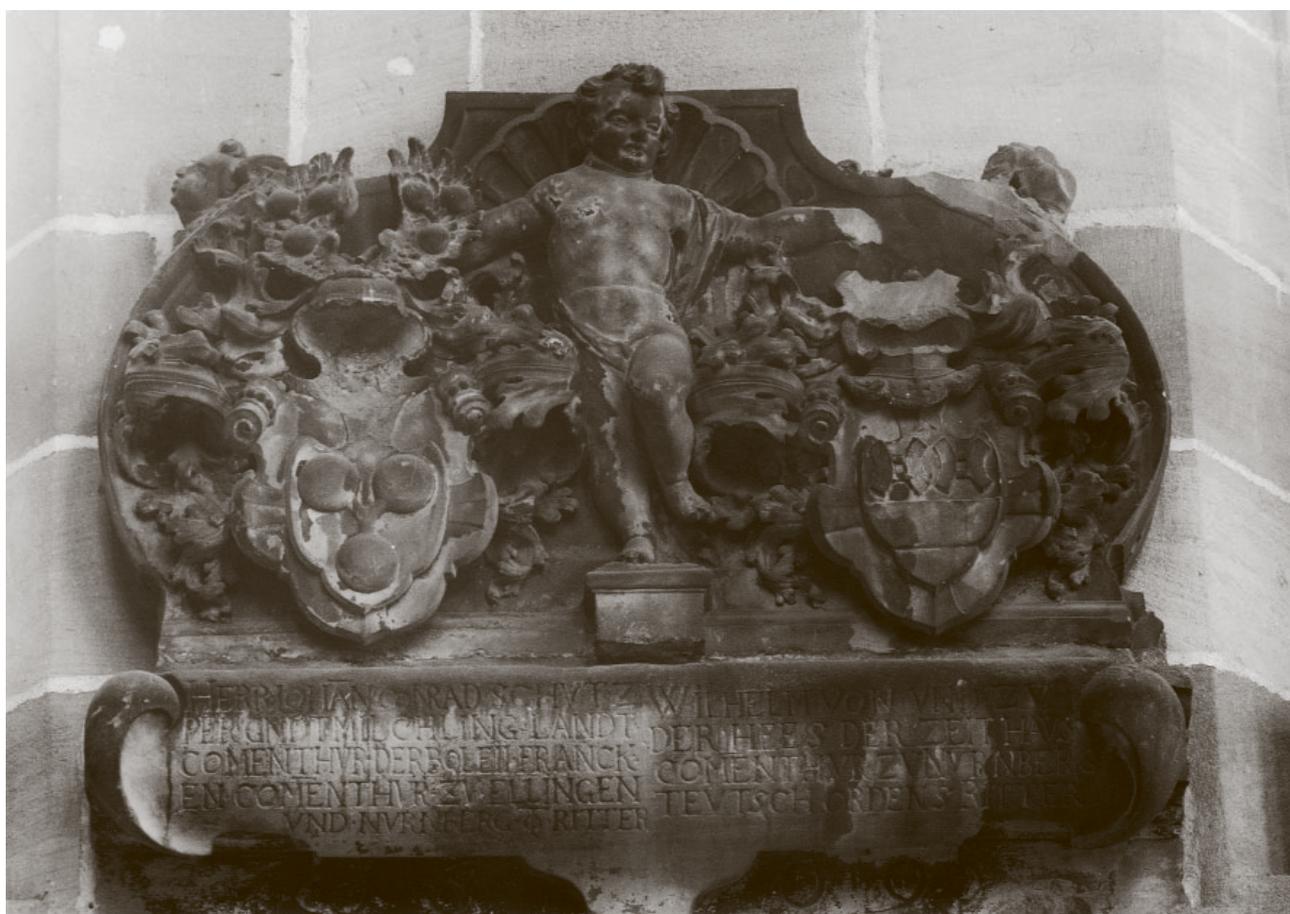


Eine Portalbekrönung des Nürnberger Deutschordenshauses



Portalbekrönung der Nürnberger Deutschordenskommande, Hans Werner, 1609, Sandstein, Breite ca. 180 cm, Höhe ca. 150 cm. Inv.-Nr. A 3761.

BLICKPUNKT OKTOBER. Wer derzeit die Ausstellung „Faszination Meisterwerk“ im Germanischen Nationalmuseum besichtigt, dürfte wohl als eines der Prunkstücke die berühmte „Scheurlische Bettstatt“ aus dem Jahr 1601 mit ihrer üppigen Dekoration aus Alabaster in Erinnerung behalten. Das Bett gilt seit seiner 1942 durch Fritz Traugott Schulz erfolgten Zuschreibung als Werk des einheimischen Bildhauers Hans Werner (* um 1560 in Mechenried, † 1623 Nürnberg). Weniger bekannt ist die Tatsache, dass das Museum weitere Werke desselben Meisters besitzt. Eines dieser in den Bereich der Bauplastik einzuordnenden Objekte ist bereits 1921 von Felix Ettinghausen als eine Arbeit Hans Werners erkannt worden. Es handelt sich um eine an der Nordwand der ehemaligen Kar-

täuserkirche angebrachte Wappenkartusche aus Sandstein, die mit einem geraden Sims abschließt. Derartige Gebilde fungierten häufig entweder als Schmuck eines Giebelfeldes oder als Portalbekrönung. Aufgrund des balkenartig geformten Unterbaus, den eine Inschrift sowie das Datum „1609“ zieren, erscheint letztere Funktion naheliegend. Original zugehörig ist der bisher im Depot verborgene plastische Aufsatz des Wapenstein in Gestalt eines kräftigen Puttos mit zwei ergänzenden Ahnenwappen der Auftraggeber. Wegen der jahrzehntelangen separaten Aufbewahrung dieser Bekrönung blieb die Zuordnung der beiden Teile der Forschung ebenso wie dem Laien unbekannt. Um ihre ästhetische und inhaltliche Vollständigkeit wiederherzustellen, sollen die beiden Fragmente

¹T und O sind ligiert, sodass die Rundung des O durch den T-Schaft gespalten ist.

demnächst wieder vereint werden. Zuvor aber wird dem Museumsbesucher eine Gelegenheit geboten, die künftig wieder in größerer Höhe montierte Bekrönung des Bildwerks einmal aus nächster Nähe zu besichtigen.

Die einst als Türsturz fungierende Fußzone des genannten Objekts, die mit zwei Inschriften bezeichnet ist, erscheint als breiter Wulst mit ohrmuschelartigen Enden. Auf ihm lagert eine ausladende Kartusche, die ihrem Umriss nach an einen Volutengiebel erinnert. Die Front dieses gerundeten und seitlich mit Engelsköpfen bestückten Rahmens ist fast vollständig mit zwei prächtigen Wappen samt Zubehör gefüllt. Präsentiert werden sie durch einen Putto, der in lässiger Pose aus einer Muschelnische hervortritt. Die eigentlichen Wappenschilder sind mit den charakteristischen Kreuz-Schilden des Deutschen Ordens hinterlegt. Darauf sitzen Turnierhelme mit einer dem jeweiligen Familienwappen entsprechenden Helmzier. Die prachtvoll gezaddeten Helmdecken erinnern in ihrer Gestaltungsweise an Akanthusranken. Aus ihrer Plastizität, Schärfe und kühnen Unterschneidung ergibt sich ein lebhafter Kontrast gegenüber dem ganz im Schatten zurücktretenden Reliefgrund. Die Einordnung der Wappen ist aufgrund zweier



Innenansicht der Kartäuserkirche mit der ehemaligen Portalbekrönung, Zustand vor 1937 (Archivfoto).

in Renaissance-Kapitalis gehaltenen Inschriften auf dem Türsturz leicht möglich. Der Text der linken Inschrift lautet:

„HERR.IOHAN.CONRAD.SCHVTZ:/
PER.G[E]N[ANN]DT.MILCHLING.LANDT/
COMENTHVR.DER.BoLEIL.FRANCK/
EN.COM[M]JENTHVR.ZV.ELLINGEN/
VND.NVRNBERG.TO.RITTER“

Die Wappenfigur des Landkomturs setzt sich aus drei Kugeln zusammen, die durch Bänder miteinander verknüpft sind und an einen Dreipass erinnern.

Das rechts daneben prangende Wappen ist inschriftlich folgendermaßen bezeichnet:

„WILHELM.VON.VND.ZV/
DER.HEES.DER.ZEIT.HAVS/
COM[M]JENTHVR.ZV.NVRNBERG/
TEVTSCHORDENSITTER“.

Zwei Mühleisen über einem Querbalken bestimmen die Darstellung des Schildes.

Die das Wappenprogramm ergänzenden kleinen Wappen des Aufsatzes dürften als kleine Ahnenprobe des Landkomturs Schutzbar zu verstehen sein. Neben dessen schon beschriebenen Familienwappen (drei Kugeln) erscheint ein Lilienwappen, das seinen Vorfahren mütterlicherseits angehören dürfte.

Bauzier an der Brauerei

Da sich die Wappen und Textinschriften auf die Komture des Deutschen Ordens in Franken bzw. Nürnberg beziehen, gilt die Herkunft der Portalbekrönung aus der Nürnberger Kommande des Ritterordens als nahezu gesichert. Der Ortswechsel des Steinreliefs dürfte mit dem weitgehenden Abbruch der Kommande in den Jahren 1862 bis 1865 verbunden gewesen sein, als man an deren Stelle die Deutschhauskaserne errichtete. Tatsächlich heißt es in der im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“ veröffentlichten „Chronik des germanischen Museums“ vom August 1862: „Der Huld Seiner Majestät des Königs Maximilian II. von Bayern verdanken wir eine grosse Anzahl architektonischer und plastischer Monumente, die bei Abbruch der hiesigen Deutschhauskaserne, welche sie früher schmückten, unserer Anstalt zugewiesen wurden.“ Keine archivalischen Belege ließen sich über die Anfertigung des Wappens erbringen, da die Jahresrechnungen der Komturei Nürnberg für den fraglichen Zeitraum nicht erhalten geblieben sind. Auch eine exakte Lokalisierung der Portalbekrönung an den Baulichkeiten des sogenannten Deutschhauses ist bisher nicht gelungen. Wahrscheinlich befand sie sich jedoch an einem älteren Gebäudeteil, der von den überlieferten Umbaumaßnahmen der 1780er-Jahre nicht betroffen war und daher bis zur Errichtung der Kaserne erhalten blieb. Genauere Hinweise sind möglicherweise den akribisch gezeichneten isometrischen Ansichten des Deutschhauses zu entnehmen, die der Steinmetz Hans Bien 1624/25 und 1629 im Auftrag des Hauskomturs und der Stadt Nürnberg angefertigt hat. Bei Betrachtung der Ansichten fällt insbesondere die reiche Bauzier der

im Norden der Anlage befindlichen Ökonomiegebäude ins Auge. Drei nebeneinander gelegene Portale mit plastischem Schmuck führten ins Innere der Schreinerwerkstatt bzw. einer „Baurenstuben“, einer Remise und der Brauerei. Über dem linken, zur Bauernstuben führenden Eingang ist mit einiger Wahrscheinlichkeit die Figur eines Ritterheiligen zu identifizieren. Die beiden anderen Pforten zieren in den Ansichten von 1624 einfache Sprenggiebel; die Ansicht von 1629 lässt hingegen, besonders über der Tür zur Brauerei, einen reichen Zierrat vermuten, der durchaus mit der fraglichen Portalbekrönung in Einklang zu bringen wäre.

Neben dem beschriebenen Bildwerk sind noch mehrere andere bauplastische Teile des Deutschhauses, vornehmlich Wappensteine, aus unterschiedlichen Epochen im Museum vorhanden. Der Form nach ist keines dieser Stücke unserer Portalbekrönung unmittelbar zu vergleichen. Zu nennen wären zwei Wappen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Inv.-Nr. A 3748 und A 3749), das Wappen des Deutschmeisters Erzherzog Maximilian vom Giebel über dem Hauptportal (Inv.-Nr. A 3760) von 1616 und schließlich zwei weitere Wappensteine des Barock (Inv.-Nr. A 3911 und A 3912; jetzt im „Lapidarium“ des Museums). Eines dieser Wappen, nämlich das des Deutschmeisters, wurde zwar wiederum Hans Werner zugeschrieben, aufgrund der deutlich kraftloseren, ebenmäßigen Gestaltung der Helmdecke und des weitgehenden Verzichts auf ornamentales Beiwerk dürfte diese Zuordnung allerdings einer sicheren Grundlage entbehren. Im Gegensatz dazu kann sich die Zuweisung der hier in Frage stehenden Portalbekrönung des Haus- und Landkomturs auf eine Anzahl handfester Hinweise stützen. Unter anderem ist es die Form der Wappenschilder mit ihren seitlichen Auskragungen und Eckvoluten, die in anderen Arbeiten des Meisters mehrfach wiederkehrt, etwa am Epitaph der Familie von Mengersdorf in Gößweinstein, am Epitaph des Georg Groß in Forchheim und am Epitaph Ernst von Mengersdorfs in St. Michael, Bamberg. In einem weiteren Werk, dem Tetzelschen Grabmonument in der Pfarrkirche zu Kirchensittenbach, findet sich die Rahmenform des Türsturzes bzw. der Inschriftkartusche unserer Portalbekrönung wieder.

Drollige Putten

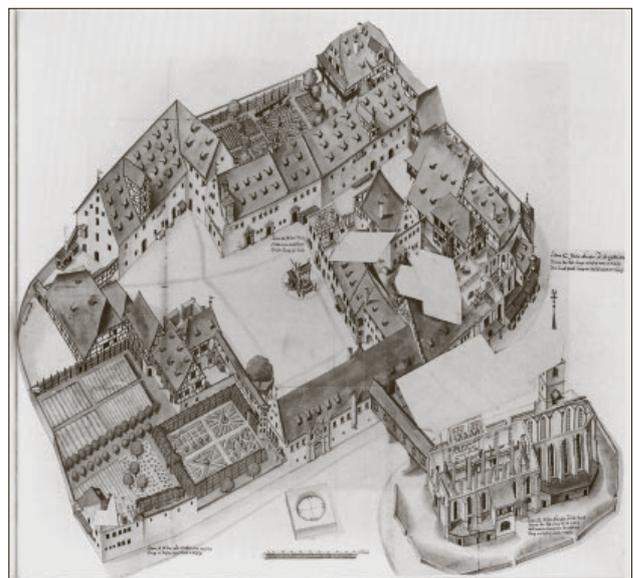
Den größten Reiz wird man freilich kaum den Wappen selbst, sondern eher den sie begleitenden Puttenfiguren zubilligen. Ihre kräftige, rundliche Leiblichkeit und dynamische Haltung lassen sie als fortschrittliche Schöpfungen ihrer Zeit erscheinen, die dem kraftvoll-lebendigen Formgefühl des Barock Vorschub leisten. Während man dem Putto im unteren Abschnitt des Bildwerks angesichts seiner Klarheit und der locker angewinkelten Stellung seines linken Fußes eine geglückte, wenn auch teilweise unmotivierte Pose attestieren wird, offenbart die manierierte Torsion des Puttos im Aufsatz zugleich auch Schwierigkeiten in Bezug auf die anatomische Genauigkeit der Darstellung. Durch ein schmales Band, welches die Blöße des Knaben bedeckt, bindet der Meister die beiden als Eckpunkte fungierenden Wappen mit der Figur zusammen.

Sucht man im Werk des Hans Werner nach vergleichbaren Figurenerfindungen, so wird man noch einmal in dem reichen Denkmälerbestand seiner Grabmalkunst fündig. So lässt sich

dem stehenden Putto im unteren Teil der Portalbekrönung ein Gegenstück am Dobschütz-Grabmal der Nürnberger St.-Johannis-Kirche zur Seite stellen. Zudem erweist sich der ruhende, mit einem knappen Tüchlein bekleidete Putto des Pfinzingschen Grabmonuments an der Pfarrkirche zu Henfenfeld als enger Verwandter des Puttos im oberen Teil der Portalbekrönung. Zu berücksichtigen sind in diesem Zusammenhang seine dralle Körperauffassung mit deutlichen Speckfalten, seine lebhaftere Drehung sowie das charakteristische Köpflein mit einzeln voneinander geschiedenen Lockenwirbeln. Das Gesicht prägen winzige Augen, Stupsnase und Doppelkinn. Eine gewisse Unbekümmertheit in der Ponderation der Figuren ist für die Putten der Portalbekrönung ebenso bezeichnend wie für viele andere Werke Hans Werners. Sie wird vielfach durch ein seitliches Festhalten oder Aufstützen der Figuren ausgeglichen.

Ein unbekanntes Werk

Dieses Prinzip eignet auch einer Allegorie der Caritas mit zwei Kindern, welche im Depot des Germanischen Nationalmuseums aufbewahrt wird. Auch hier sind es wieder besonders die beiden Kindergestalten, welche die Komposition beleben und interessant machen. Eines der Kinder führt soeben einen Granatapfel zum Mund, den es offenbar von seiner Mutter erhalten hat. Der Granatapfel, der in reifem Zustand platzt und sein Fruchtfleisch freigibt, galt als Symbol sich aufopfernder Liebe. Die im Katalog der Originalskulpturen von 1895 (Kat.-Nr. 1184) als „Rohe Arbeit“ bezeichnete und seither nicht weiter beachtete Figur dürfte wohl ihrerseits im Atelier Hans Werners entstanden sein. Über ihre Funktion liegt zwar bislang keine sichere Auskunft vor. Wie eine solche Allegorie eingesetzt werden konnte, lässt sich jedoch an dem von Hans Werner und seinem Schüler Veit Dümpele 1616 gemeinsam geschaffenen



Ansicht der Deutschordenskommande Nürnberg. Zeichnung von Hans Bien, Nürnberg, 1629. Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Oben im Bild die Ökonomiegebäude mit reichem Portalschmuck. Abb. aus: Peter Fleischmann: Der Nürnberger Zeichner, Baumeister und Kartograph Hans Bien (1591–1632). Eine Ausstellung des Staatsarchivs Nürnberg zum 400. Geburtstag des Künstlers, München 1991, S. 121.



Aufsatz von der Portalbekrönung der Nürnberger Deutschordenskommende, Hans Werner, 1609, Sandstein, Breite 70 cm, Höhe 47 cm, Inv.-Nr. A 3761.



Allegorie der Caritas, Hans Werner, frühes 17. Jahrhundert, Sandstein, Breite 67 cm, Höhe 84 cm, alte Inv.-Nr. F.P.813.

Grabmonument der Familie von Streitberg in Ahorn bei Coburg demonstrieren, das von einer Caritas bekrönt wird. Wie aus derartigen Zusammenhängen hervorgeht, ist die Würdigung des Œuvres von Hans Werner als dem wohl tüchtigsten Nürnberger Steinbildhauer der Zeit um 1600 noch keineswegs abgeschlossen. Ebenso wie ein schärferer Blick auf den Künstler, so dürften auch weitere Untersuchungen zur Deutschordenskommende Nürnberg in Zukunft noch manch überraschendes Ergebnis zutage fördern, zumal, wenn sie über die Baugeschichte der ehemaligen Kommendenkirche St. Elisabeth hinaus das ganze Areal der Kommende berücksichtigen.

► JOHANNES HAMMN

Benutzte Literatur:

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Neue Folge, Neunter Jahrgang (1862), Nr. 8, Sp. 284. – Ausstellungskatalog 800 Jahre Deutscher Orden, hg. von Gerhard Bott, Nürnberg 1990 (Germanisches Nationalmuseum), Kat.-Nr. III.10.1 und VIII.3.5. – Felix Ettinghausen: Hans Werner. Ein fränkischer Bildhauer um das Jahr 1600, Diss. Ms., Würzburg 1921. – Führer durch die kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg 1924/25, S. 111. Joachim Hotz: Der Deutsche Orden als Bauherr in Franken, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 43 (1983), S. 117–140. – Ernst Heinrich Kneschke: Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexicon, Bd. 6, Leipzig 1865. – Fritz Traugott Schulz: Ein Beitrag zur Geschichte der Plastik der deutschen Spätrenaissance, in: Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum 1909, S. 87–144. – Ders.: Hans Werner, in: Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler (Thieme-Becker), Bd. 35, Leipzig 1942, S. 409–412. – Peter van Treeck: Franz Ignaz Michael von Neumann (Mainfränkische Studien, Bd. 6), Volkach am Main, 1972.